



Statt Flur: In dem rosa Riegel stecken Bad, Küchenzeile und viel Stauraum.



Fotos Marcus Bredt

Was benötigt auch die aller-kleinste Wohnung? Ein Bad, ganz klar, und eine Küche, selbstverständlich. Dazu braucht sie noch viel Stauraum in Einbauschränken sowie Möbel, die platzsparend sind und möglichst noch eine zweite Funktion haben, als Raumteiler zum Beispiel. All das sind die Grundmuster des „Mikrowohnens“, das Hochkonjunktur hat. Absolut verzichtbar dagegen ist der Flur. Für ihn in einer beengten 30-Quadratmeter-Bude kostbaren Raum abzuwickeln, sparen sich die Projektentwickler. In den neuen Miniwohnungen, zunehmend aber auch in großen Wohnungen, finden sich nur noch frei bespielbare Grundflächen: offene Wohn- und Essbereiche, die gleich an der Eingangstür beginnen.

Im Neubau ist eine solche Planung kein Problem. Aber was, wenn man eine kleine Wohnung im Altbau hat? Mit einem schlauchartigen Bad, einer ebenso schmal geschnittenen Küche und dem separaten Flur, der meist auch noch ziemlich düster ist. Den Grundriss kann man auch hier verändern, Licht und Luft hereinlassen – und unter anderem Platz für eine Küche mitten im Wohnbereich schaffen. Das geht sogar großzügiger, als mancher denkt. Denn meistens liegen die entscheidenden tragenden Wandelemente und die wichtigen Wasser- und Abwasserstränge an den äußeren Kanten einer Altbauwohnung. Der Vorteil: Sie versperren nicht den Weg, wenn man sich Freiraum und größere Zimmer verschaffen will.

Die Architektin Paola Bagna hat in Berliner Kleinwohnungen schon mehrfach Wände verschoben – oder besser gesagt: einreißen – lassen. Gerade steht die aus Katalonien stammende Planerin wieder in der staubigen Luft einer bis auf die Außenmauern entkernten Hinterhofwohnung. 29 Quadratmeter liegen leer vor ihr. Der Putz ist ab, alle drei bisherigen Zwischenwände der Wohnung sind fort, von der Decke baumeln alte Leitungen. Am Boden liegen noch die alten dicken Holzdielen. Sie zeigen an, wo bisher Flur und Wohnzimmer waren – und führen vor Augen, wie klein dieser einzige Wohnraum war. Er maß nur 13 Quadratmeter und war obendrein ziemlich düster, sagt die Architektin. Gemeinsam mit ihrem Architektenkollegen John Paul Coss, einem jungen Iren, will sie in dieser Wohneinheit jetzt viel mehr Platz herausholen, und das bedeutet für sie vor allem, ein neues Raumgefühl zu schaffen. „Jeden Zentimeter zu nutzen ist eine Herausforderung dieser Zeit“, sagt sie.

Klein macht sich groß

Platz steckt in der kleinsten Wohnung. Allerdings muss für ein neues Raumgefühl manche Wand fallen.

Von Jörg Niendorf

Nur eine einzige Wand wird in dieser Wohnung im Stadtteil Schöneberg wieder aufgebaut. Sie trennt künftig das Badezimmer ab. Keine Küchenwand wird es geben, keine Flurwand, und damit auch keine drei Türen im Wohnungsinnern wie zuvor. Über dem Bad aber wird auf Stahlträgern eine Mezzanine-Ebene installiert. Dank einer Raumhöhe von 3,70 Metern ist dafür Platz vorhanden. „Man kommt durch die Eingangstür und hat zunächst eine Zwischendecke über sich“, erläutert Paola Bagna. Gleich danach soll sich der Raum weiten. „Dieses Aha-Erlebnis muss es geben.“ Das Wohnzimmer in-

klusive Küchenbereich werde künftig mehr als 20 Quadratmeter messen, allein durch vergrößerte Fenster soll es lichter wirken.

Je kleiner eine Wohnung sei, desto mehr müsse man mit Proportionen und Ebenen spielen und „alles auf das einfallende Licht ausrichten“, sagt John Paul Coss. Es ist klar, dass ein Flur, der abgeschottet hinter Türen liegt, in solchen Planungen keine Rolle mehr spielt.

An anderer Stelle in Berlin haben die beiden Architekten sogar schon einmal eine Wohnung umgestaltet, die nur 21 Quadratmeter groß war. „Spamroom“ nannten sie das Vorhaben. Diese Mikrowohnung bekam ebenfalls eine hochgelegene Galerie. Wie ein doppelstöckiger Turm steht ein neuer Einbau im Zentrum, einerseits birgt er Bad und Küchenzeile, andererseits auf dem Oberdeck das Schlafzimmer.

Das Vorgehen ist bei derartigen Umbauten immer gleich. Zunächst fallen alle innen liegenden Wände, dann wird auf Stahlstützen der Einbau installiert. Obwohl er so raumgreifend ist, macht er fast einen schwebenden Eindruck. Man kann um ihn herumgehen, so sollen Zonen in der klitzekleinen Wohnung entstehen, eine neue Gliederung. Dieses komplette Umkrempeln der Wohnungssubstanz hat seinen Preis. Die Kosten für solch eine Grundsanierung und das Innendesign gibt Planerin Bagna mit 1500 Euro bis 2000 Euro je Quadratmeter an. Dafür lässt die Architektin dann auch in jede verbleibende Mauernische ein nützliches Detail einfügen: Schrankelemente etwa oder Flächen zum Verstauen und sich Sich-drauf-Setzen. Auch im Sockel der Metalltreppe, die zur Galerie führt, stecken diverse Holzboxen.

Aus Platzmangel wird viel experimentiert, und zwar nicht ausschließlich in der Vertikalen bis unter die Zimmerdecke, sondern auch in der Horizontalen. Wie das funktioniert, zeigt ein modularer Einbau an der Berliner Karl-Marx-Allee, der in der kleinen Wohnung alles veränderte. Den kolossalen Riegel, halb Möbel, halb neue Wand, hat der Architekt Armin Behles an die Stelle des Flures setzen lassen. Zuvor verband dieser Durchgang die beiden Zimmer der Wohnung. Behles ließ dazu den Flur stark vergrößern. Typischerweise waren es die Wände der winzigen Küche und des ebenso kleinen Bads, die dafür erst einmal weichen mussten. Dann wurden diese Flächen das neue Scharnier der Wohnung, mitsamt dem rosafarbenen Riegel, der eine einfache Küchenzeile und ein Bad in sich birgt. Zunächst einmal zeigt das

Projekt, dass man sehr wohl auch einige innen liegende Wände aus einem frühen Stahlbetonbau der fünfziger Jahre heraus-sagen kann, um neue Grundrisse zu schaffen. Selbst in DDR-Plattenbauten aus den siebziger Jahren ist das schon geschehen, so dass aus simpelsten eineinhalb Zimmern auf einmal Miniaturlofts wurden.

Zum anderen beweist der Riegel in Rosa, dass solch ein Einbau, selbst wenn er wichtig ist, den Raumeindruck durchaus vergrößern kann. Es muss nur genug Platz bleiben, damit man um ihn herumgehen kann. Nicht eben zurückhaltend ist die Möbelskulptur, so glänzend, wie

ihre Holzflächen lackiert sind. Aber die Besitzerin, die sich den Umbau ihrer Wohnung im hotelartigen, kompakten Stil ausdrücklich gewünscht hatte, hält das Experiment für gelungen. Es gibt Durchblicke zum jeweils anderen Zimmer, an dem Einbau vorbei. Alles wirke großzügiger ohne die vorherigen Türen und Wände, schwärmt die Auftraggeberin und findet: Das Rosa wird mit den Jahren nur schöner.

Innendesign hin oder her – viel wichtiger ist freilich, erst die Statik zu prüfen, wenn einzelne Wände geöffnet oder gar ganz geschliffen werden sollen. Danach erst kommen die ästheti-

schen Details, wie genau man später ein neues gliederndes Element im vergrößerten Raum einsetzen kann. Soll es zum Beispiel eine Art Raumteiler sein, eine Kücheninsel vielleicht, die in der Mitte eines großen Wohnbereichs steht und bestimmte Zonen definiert? Die einfachste aller gestalterischen Regeln ist, dass diese Art von Einbau immer lückenlos bis zur Decke konstruiert werden muss, aus einem Guss. Er darf bloß nicht wirken wie ein Schrank, den man kurzerhand als Teiler aufstellt und auf dessen Oberseite dann doch wieder nur die abgelegten Koffer und Kartons einstauben.

Frankfurter Allgemeine
SONNTAGSZEITUNG

Neue Häuser – Kandidaten gesucht



Wo sind Deutschlands neue Häuser? Wie bauen Menschen, wenn sie nicht auf Angebote der Bauträger und Fertighausanbieter zurückgreifen? Erzählen Sie uns Ihre Baugeschichte!

Zum achten Mal sucht die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung Kandidaten für ihre beliebte Serie „Neue Häuser“. Uns interessiert, wie Bauherren und Architekten zusammengefunden haben und zu welcher individuellen Lösung sie gekommen sind. Welche Zwänge gab es? Welche Hindernisse? Haben Sie neu gebaut? Allein oder im Verein? Auf dem Land oder in der Stadt? Oder haben Sie sich an eine Bestandsimmobilie gewagt, vielleicht sogar an ein Baudenkmal? Und vor allem: Was macht Ihr Haus einzigartig?

Wir berücksichtigen ausschließlich Wohnhäuser in Deutschland, die Architekten für Privatpersonen geplant haben. Die Häuser sollen durch architektonische Qualität, Energieeffizienz und ein stimmiges Konzept überzeugen.



Bitte bewerben Sie sich nur mit Gebäuden, die nicht älter als zwei Jahre sind oder deren Sanierung nicht länger zurückliegt – und die von Ihnen bewohnt werden. Wir stellen die zehn überzeugendsten Häuser und die Baufamilien vor.

Bitte schicken Sie Ihre Bewerbung bis zum 16. Juli 2018 an haeuser@faz.de oder an die

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung
Stichwort „Neue Häuser“
Redaktion Wohnen
Hellerhofstraße 2-4
60327 Frankfurt am Main

WAS FÜR EIN DING!

BRUTALES VÖGELCHEN

VON FLORIAN SIEBECK



Foto Hersteller

der Frankfurter Künstler Guido Zimmermann, der eine Variante schuf, die näher am „urbanen und sozialen Leben“ der Gegenwart ist: Seine „Cuckoo Blocks“ sind bekannten Bauten des Brutalismus nachempfunden. Zum Beispiel dem „Glenker House“ von Ernő Goldfinger in London, das einst Arbeiter beherbergte und für Durchschnittsverdiener heute kaum mehr bezahlbar ist. Oder dem Hotel „La Flaine“ des Bauhaus-Architekten Marcel Breuer, der die später für ihre Klotzigkeit gegeißelte Hotelanlage 1967 in die französischen Alpen setzte. Die Uhren sind mehr als Wandschmuck: Sie sind eine Antwort des Künstlers auf steigende Mietpreise und die Verdrängung der Mittelschicht aus den Innenstädten. Wer sich dieser Realität nicht in seiner Wohnung stellen will, kann Zimmermanns Werke in den Gärten hängen: einen Sozialbau aus Catania gibt's als Vogelhäuschen.

Es ist schon ein Jammer, dass Kuckuckshäuser nicht mehr in Mode sind. So still, wie sie kamen („die Ursprünge der Kuckuckshäuser liegen im Dunkeln“, schreibt Wikipedia), verschwanden sie auch. Bekannt ist allerdings, woher sie ihre heute charakteristische Form haben: Als der Direktor der Großherzoglich Badischen Uhrmacherschule in Furtwangen 1850 einen Wettbewerb ausschrieb, um zeitgemäße Uhren zu gestalten, bewarb sich Friedrich Eisenlohr, der als Architekt für die badische Staatseisenbahn tätig war und gewann. Er entwarf eine Kuckuckshuhr, die wie ein Bahnwärterhäuschen aussah. Das war alles schön und gut und passte zum lange angesagten Gelsenkirchener Barock. Doch heute wirkt die Kuckuckshuhr oft deplatziert. „Die klassische Kuckuckshuhr steht für den Wohlstand der Mittelschicht, eine Art Luxusgut für das biedere Heim“, sagt

Nähere Informationen finden Sie im Internet unter faz.net/haeuser

